

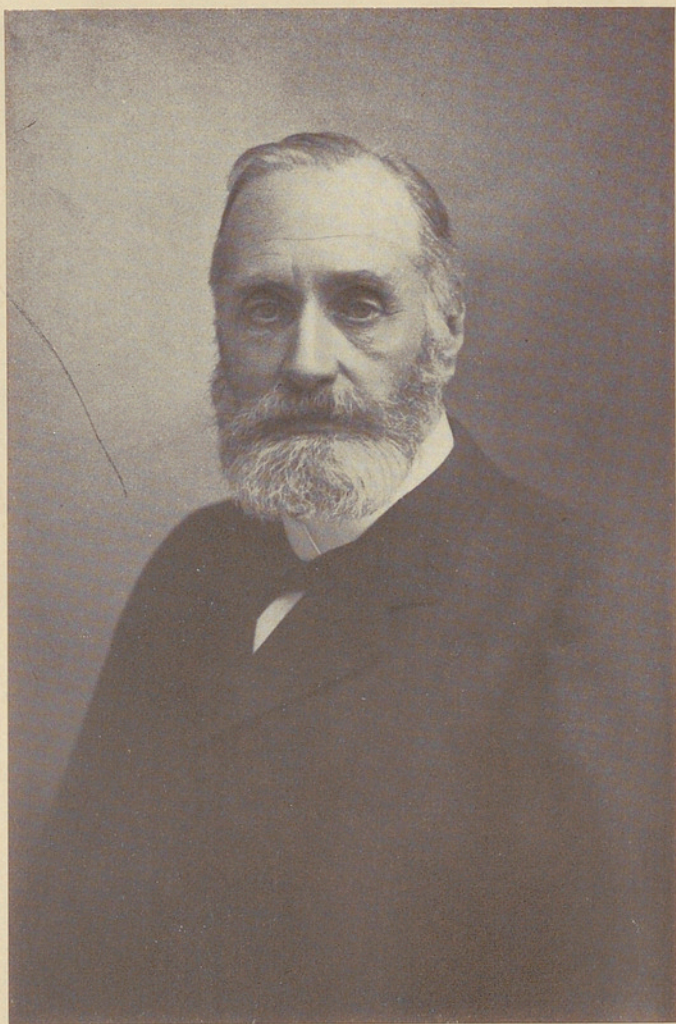
Nokr ST 0009

Steck

RUDOLF STECK

1842 — 1924





RUDOLF STECK

NACHRUFE
FÜR
RUDOLF STECK

PROFESSOR
AN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT BERN

1842—1924

GEHALTEN AN DER LEICHENFEIER
IN DER JOHANNESKIRCHE
AM ZWEITEN DEZEMBER 1924
IN BERN



ANSPRACHE DES HERRN ALT PFARRER ANDRES

*Hochgeehrte Trauerversammlung!
Liebe Leidtragende!*

Schon an manchem Sarge bin ich in stillem Weh gestanden, aber noch selten wurde mir das Reden so schwer wie an dem Sarge, an dem wir in diesem feierlichen Augenblicke hier versammelt sind. Lieber als reden möchte ich abseits in eine Bank mich setzen, mir das Bild des entschlafenen Freundes nochmals recht vergegenwärtigen und ab und zu eine Träne abwischen. Da es aber Christenpflicht und an diesem Sarge auch ein heiliges Christenrecht ist, zu reden, so geschehe es zunächst nicht, um zu trösten, sondern um zu klagen.

Oder sollten wir etwa nicht klagen dürfen, dass wir ihn verloren haben, den guten Vater, Grossvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel; dass wir ihn verloren haben, den bis zu seinem Rücktritt vor drei Jahren gefeierten Hochschullehrer, den emsigen Forscher, den treuen Freund? Sicherlich ist kein einziges Herz unter uns, das das Gewicht der Tatsache nicht fühlte, die uns hier zusammengeführt hat; das nicht schmerzlich berührt würde, dass die Augen des teuren Entschlafenen geschlossen sind für immer; dass sein Herz stille steht für alle Zeit und sein Mund, der frohe, sich nie mehr öffnen wird zu einem freundlichen Gruss.

Noch sehen wir sie im Geiste vor uns, die ehrwürdige Gestalt mit dem leuchtenden Auge, dem aufgeschlossenen Sinn, bieder und treu, von allen geachtet und geliebt. Viele von uns sind Jahrzehnte lang mit Herrn Professor Steck in geistigem Verkehr gestanden, und was wir mit ihm durchlebt und von ihm gehört haben, alles sagt uns: Welch ein Glück, dass wir ihn besessen haben! Darum wäre es undankbar, wenn wir an seinem Sarge nur klagen wollten; wir haben auch Ursache, Gott zu danken, dass Professor Steck unser war, er wird auch allezeit der unserige bleiben. Denn die Erinnerung an das, was wir von ihm erfahren, wird uns ein Trost und eine Erhebung sein, und für die jüngeren unter uns ein Sporn zu treuem Wirken in seinem Geiste.

Welch ein Glück ist aber erst euch zuteil geworden, liebe trauernde Angehörige, die ihr den Heimgegangenen Vater, Grossvater und Schwiegervater nennen durftet; die ihr unaufhörlich Zeugen seiner Liebestreue gewesen seid!

Nein, nein, der Entschlafene ist für uns alle nicht tot; er lebt fort; er lebt in Gott und in uns; er kann niemals sterben in unsern Herzen. In diesem Glauben wollen wir unsere Herzen stille werden lassen zu Gott und des Heimgegangenen hier an dieser Stätte, wo er so oft Segensworte gesprochen, nochmals gemeinsam in Liebe gedenken und den Trauernden unsere herzliche Teilnahme bezeugen.

Herr Professor Dr. Johann Rudolf Julius Steck ist geboren den 18. Januar 1842 in seiner Vaterstadt Bern als ältester Sohn des Spitalverwalters Franz Julius Steck und der Cleopha Elisabeth Ulrich von Zürich. Der mit seltenen Geistesgaben ausgerüstete Sohn verlebte hier und auf dem Landgute seines Grossvaters in Meilen am Zürichsee eine sonnige Jugendzeit. Bei der Konfirmation erhielt er den ihm allezeit lieb gebliebenen und für sein Leben bedeutsamen Spruch, Psalm 40, 9, 10 und 12: «Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen; ich will deine Gerechtigkeit verkündigen in der grossen Gemeinde; siehe, ich will meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weisst du. Du aber, Herr, wollest deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden; lass deine Güte und Treue allewege mich behüten.» Dieser Spruch wurde zum Leitstern seines Lebens.

Nach bestandenen Maturitätsexamen widmete sich Rudolf Steck dem Studium der Theologie, und zwar zunächst bis im Sommer 1864, da er das erste theologische Examen bestand, in Bern. Einen besonders tiefen Eindruck machten die Schriften des gelehrten Berner Theologen Professor Samuel Lutz auf ihn, den er allezeit in freundlichem Andenken behielt und dessen Grabstein er bei der Ueberbauung des Monbijou-Friedhofes auf dem Kirchhof der Johanneskirche aufstellen liess. Die folgenden vier Semester finden wir Steck auf den deutschen Hochschulen zu Jena und Heidelberg, wo er zu den Füssen hervorragender Lehrer wie Hase und Hilgenfeld, Hitzig und Holtzmann sass. In die Heimat zurückgekehrt, absolvierte er im Sommer 1866 mit fünf andern Kandidaten, die in Steck bereits den kommenden Gelehrten erkannten, das theologische Staatsexamen, und nach kurzem Vikariat in Sutz bei Nidau wurde er als Pfarrer an die evangelisch-reformierte Gemeinde zu Dresden berufen, an

der er von 1867—1881 als Prediger und Seelsorger eine ausserordentlich segensreiche Tätigkeit entfaltete und Freunde gewann, die ihm allezeit treu geblieben sind.

Auf Drängen der ihm lieben Gemeinde lehnte er eine an ihn ergangene Berufung als ausserordentlicher Professor für alttestamentliche Exegese an die Hochschule Bern ab. Als aber die bernische Regierung ihn im Juli 1881 als ordentlichen Professor der neutestamentlichen Exegese an ihre theologische Fakultät berief, folgte er dem Zuge seines Herzens nach der Heimat und zur wissenschaftlichen Tätigkeit, wohin er sich selber schon nach dem Staatsexamen hingezogen gefühlt hatte. Sein Lehrauftrag wurde später noch stark erweitert und ihm auch die allgemeine vergleichende Religionsgeschichte anvertraut. Volle 80 Semester diente Herr Professor Steck seinem Amte und er übte durch sein geistvolles Wirken einen nachhaltigen Einfluss auf das heranwachsende Theologengeschlecht und damit auf die ganze bernische Kirche aus. Von seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit zeugen seine Untersuchungen über den Galaterbrief (1888), sowie die vielen Abhandlungen, die er in der Protestantischen Kirchenzeitung, in den Protestantischen Monatsheften und in den Schweizerischen Reformblättern veröffentlichte, in denen er die schwierigsten wissenschaftlichen Probleme in schöner, allgemein verständlicher Sprache beleuchtete. Aber auch auf historischem Gebiet leistete Professor Steck Bedeutendes, indem er als gewissenhafter Forscher zahlreiche Stunden auf dem bernischen Staatsarchiv zubrachte. Ich erinnere an seine grundlegenden Untersuchungen über den Jetzerprozess und an die Akten der bernischen Reformationsgeschichte, die er mit seinem Freunde Professor Gustav Tobler gemeinsam herausgab. Diesem Werk widmete er sich mit grosser Hingabe und er hat damit seine wissenschaftliche Tätigkeit ehrenvoll abgeschlossen.

Daneben war Herr Steck ein tätiges Mitglied des Bernischen historischen Vereins und der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, sowie auch ein geschätztes Mitglied der Kommission der Stadt- und Hochschulbibliothek. Aber auch den öffentlichen Pflichten entzog er sich nicht. So war er während sechs Jahren Mitglied des Berner Stadtrats, elf Jahre lang gehörte er der Kommission des städtischen Gymnasiums an und noch viellänger der Kirchensynode und dem Synodalrat, und wieviel warmherzige und hilfreiche Unterstützung er der jungen Johannesgemeinde entgegenbrachte als

deren Präsident und als Mitglied des Kirchgemeinderats, dem er von der Gründung der Gemeinde 1894 bis zu meinem Rücktritt vom Pfarramt Ende des Jahres 1918 angehörte, das lebt in unserer dankbaren Erinnerung fort. Der Kirchgemeinderat der Johanneskirche hat denn auch einen Kranz der Dankbarkeit auf seinen Sarg niedergelegt und mich beauftragt, seinen innigen Dankgefühlen bei der heutigen Feier Ausdruck zu geben.

Was Herr Professor Steck auf den verschiedenen Gebieten, die ich bloss streifen konnte, vollbracht hat, das konnte er nur leisten aus Liebe zum Amt und zur Wissenschaft, zur Kirche und Gemeinde. Herr Steck war eine tiefreligiöse Natur und die Kirche war ihm lieb. Aber wie sein Admissionspruch sagt, liess er sich den Mund nicht stopfen, sondern er stand fest zu seiner Überzeugung und als mannhafter Führer hielt er uns zahlreiche Vorträge über Wesen, Ziel und Aufgabe der kirchlichen Reform. Aber er grub in die Tiefe und jeder Oberflächlichkeit war er abgeneigt. Als feinsinnige Künstlernatur hielt er gerne am Altbewährten fest; denn er wollte nicht niederreissen, sondern aufbauen. Der Wille Gottes, der sich ihm in Jesus Christus so herrlich geoffenbart hatte, war ihm als Gesetz ins Herz geschrieben, und alle, die eines guten Willens sind, sollten in der grossen christlichen Gemeinde Gastrecht finden.

Und noch aus einer andern Quelle schöpfte Professor Steck seine Kraft, nämlich aus einem trauten Familienheim. Am 29. Oktober 1867 vermählte er sich mit Fräulein Julie Auguste Emilie Gardthausen aus Holstein, mit der er 24 Jahre lang, bis zu ihrem am 3. September 1891 erfolgten Hinschiede, in äusserst glücklicher Ehe lebte. Die Gattin schenkte ihm sechs Kinder, vier Töchter und zwei Söhne, von denen der ältere im Alter von fünf Monaten starb, so dass heute noch fünf Kinder und vier Grosskinder um den heimgegangenen Vater und Grossvater trauern. Nach dem Tode seiner Gattin zog sich Steck immer mehr vom gesellschaftlichen Leben zurück, wozu ihn auch die zunehmende Schwerhörigkeit veranlasste. Aber bis ans Ende blieb er mit seinen Kindern und Grosskindern in väterlicher Liebe verbunden. Auch die Enkel verkehrten gerne mit ihrem lieben Grosspapa. Und als die Tage mit ihren Alterserscheinungen kamen, da haben ihn die Töchter mit voller Hingabe und kindlicher Liebe gepflegt, bis er die müden Augen schloss. Letzten Sonntag morgens in der Frühe schief er ohne Kampf an Gehirnarteriosklerose verbun-

den mit einer leichten Lungenentzündung zum Frieden Gottes ein im hohen Alter von beinahe 83 Jahren.

Es würde dem bescheidenen Wesen des entschlafenen Freundes wenig entsprechen, wenn wir ihn in hochtönenden Worten preisen würden. Aber das dürfen wir ohne Überhebung sagen, dass die Geschichte der bernischen Hochschule, speziell der theologischen Fakultät und der bernischen Kirche mit dem Namen Stecks allezeit aufs engste verknüpft sein wird. Ein reiches, schönes Gelehrtenleben hat in dem Entschlafenen seinen irdischen Abschluss gefunden. Darum statt zu trauern und zu klagen, wollen wir uns freuen, dass er unser war. Wie vieles hat der Entschlafene denen gegeben, die ihm im Leben am nächsten standen, wie vieles auch denen, die seine Schüler, seine Kollegen und Freunde waren! Was wir ins Grab legen, das ist Staub vom Staube. Aber was der teure Mann seiner Familie, der Hochschule, der Kirche und damit dem ganzen Bernervolke war, das kann kein Grab verschlingen und kein Tod zerstören. In Gottes Hand bleibt es aufgehoben; in Gottes Reich wird es weiter wirken und ein Segen sein.

Bester Freund, behüt dich Gott! Er gebe dir die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte dir. Amen.

GEDÄCHTNISREDE
DES HERRN PROF. D^r HEINRICH HOFFMANN
ZURZEIT DEKAN, ALS VERTRETER DER EVANG.-THEOLOGISCHEN
FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BERN

Verehrte Leidtragende!
Hochansehnliche Trauerversammlung!

Der ev.-theol. Fakultät der Universität Bern ist es ein herzliches Bedürfnis, am Sarge Rudolf Stecks, der unserer Fakultät von 1881 — 1921, also volle 40 Jahre, als hervorragendes und verehrtes Glied angehört hat, dankbar dessen zu gedenken, was er der Wissenschaft und was er der Fakultät als wissenschaftlicher Forscher, akademischer Lehrer, Kollege und Mensch gewesen ist. Mit unserer Fakultät vereinigen sich zahlreiche Glieder anderer Fakultäten, da Stecks Persönlichkeit, wie das an einer Universitas literarum sein soll, über die Schranken der Fakultät hinaus gewirkt hat, wofür vielleicht am deutlichsten zeugt, dass ihm die philosophische Fakultät unserer Hochschule im Jahr 1906 die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verlieh.

Die wissenschaftliche Welt kennt Rudolf Steck vor allem durch sein Werk «Der Galaterbrief nach seiner Echtheit untersucht», das zu den grossen selbständigen und eingehend begründeten Konzeptionen in der Geschichte der neutestamentlichen Wissenschaft gehört. Steck gab es 1888, sieben Jahre nach dem Antritt seiner Berner Professur, heraus.

Steck wurzelte wissenschaftlich in der Theologie des grossen Tübinger Theologen Ferdinand Christian Baur, der wie kein anderer die Theologie gelehrt hat, rückhaltlos die historisch-kritischen Methoden der modernen Geschichtswissenschaft auf die Untersuchung der neutestamentlichen Schriften und die Geschichte des Urchristentums anzuwenden. Wenn auch Baur's Geschichtsbild inzwischen von der Mehrzahl der Forscher aufgegeben wurde, so stecken in seiner Forschung doch zahlreiche Erkenntnisse von bleibendem Werte und vor allem bleibt es Baur's unvergängliches Verdienst, dass er der Theologie den unerbittlichen Wahrheitsernst historisch-kritischer Forschung tief eingepägt hat, der ihr nie wieder verloren gehen

darf. Solcher wissenschaftlicher Wahrheitsmut lebte auch in hervorragendem Masse in unserem Rudolf Steck.

Er war kein sklavischer Jünger Baur's; sondern er ging in seinem Galaterbrief in Kühnheit der Kritik über Baur noch hinaus, der trotz aller sonstigen Kritik die 4 grossen Paulinischen Briefe als echte Briefe des Apostels Paulus angesehen hatte, während sich Steck von Baur'schen Prämissen aus gezwungen sah, auch den Galater- und Römerbrief und die beiden Korintherbriefe dem Paulus abzusprechen und als Erzeugnisse einer über Paulus hinausgehenden, tief vom Hellenismus beeinflussten Paulinischen Schule anzusehen. Darin berührte sich Steck mit den Resultaten holländischer Forscher, der Pierson, Loman und van Manen, mit denen er in Verbindung trat.

Aber sein Werk nimmt innerhalb dieser Bewegung eine durchaus selbständige Stellung ein, und Steck ist auch als theologische Persönlichkeit von den Holländern in wesentlichen Punkten verschieden. Er fühlte sich — man lese das ruhig-²besonnene Vorwort seines Galaterbriefs — nicht als radikaler Stürmer und ist es seiner ganzen seelischen Struktur nach auch nie gewesen. Als akademischer Dozent hat er sich prinzipiell gehütet, den Studenten seine Meinung als die allein richtige aufzudrängen; sondern hat es für seine Pflicht gehalten, sie so objektiv wie möglich in den Stand der Forschung einzuführen, und hat in fast allzu grosser Bescheidenheit seine Meinung nur als eine der Lösungsmöglichkeiten dargeboten. Er hat ferner stets entschieden betont, dass die spätere Abfassung einer Schrift nicht ihren religiösen Wert beeinträchtigt, und insbesondere ist er von der Skepsis der Holländer gegenüber den evangelischen Berichten stets weit entfernt gewesen. Derselbe Forscher, der in der Kritik der Paulinischen Briefe zusammen mit den Holländern weiter ging, als alle Mitforscher, hat ein unerschütterliches Vertrauen dazu gehabt, dass uns die evangelischen Berichte an die Person Jesu und die Grundzüge seines Evangeliums wirklich heranbringen. Auch hier setzte seine Kritik nicht aus. Er sah auch hier viel Gemeinetradition, Übermalungen, Legendarisches und Mythisches; aber dahinter stand ihm felsenfest ein historischer Kern. «Alles einzelne ist unsicher», sagte er einmal; «aber das Ganze ist über jeden Zweifel erhaben». Ja, er empfand es geradezu als Gewinn, dass durch seine Kritik an den Paulinischen Briefen die Person Jesu gegenüber der Baur'schen Auffassung wieder entscheidend in den Mittelpunkt der Geschichte des Urchristentums trete. In diesem Punkte ist er konservativer und

vertrauender, als es ein grosser Teil der Forschung heute ist, und ich glaube, dass er damit — wenigstens *letztlich* — recht hat.

Hier, in den schlichten und doch so unendlich tiefen, lebun- gestaltenden Wahrheiten des Evangeliums vom Vatergott, der Gottes- kindschaft, dem Gottvertrauen und der daraus quillenden Liebe zu den Brüdern, wurzelte die tiefe Positivität seiner Seele und seines Wirkens, so dass uns Kollegen und den Studenten im Bilde Stecks alle seine Kritik hinter dem Positiven, das er zu bieten hatte, weit zurücktrat. Hier wurzelte auch sein lebendiger Zusammenhang mit der Kirche und seine bei aller Entschiedenheit der eignen Stellung- nahme stets geübte Pietät gegenüber ihren historisch gewordenen Formen, zu der ihn nicht nur die in seiner ganzen Art begründete Achtung vor Andersdenkenden, sondern auch ein feines Verständnis für die in diesem alten Erbgut steckenden Werte trieb.

Zu Stecks neutestamentlichem Lehrgebiet kam seit 1893 auch noch die allgemeine Religionsgeschichte. Es ist ein Ruhmesblatt der schweizerischen theologischen Fakultäten, dass sie diese wichtige Disziplin früher als andere theologische Fakultäten in ihren Lehr- betrieb aufgenommen haben. Da wir aber keine eigenen Professoren dafür anstellen können, so stellt die neben dem Hauptfach zu lei- stende Einarbeitung in dieses weite Gebiet an den damit Betrauten grosse Anforderungen. Steck hat auch in diesem Fache sich neben seinen Vorlesungen durch Vorträge und Aufsätze betätigt.

Trotz dieser Belastung hat Steck noch ein drittes, allerdings kleines Gebiet in den Kreis seiner Vorlesungen einbezogen. Es war sein ausgeprägtes kultisches Interesse, das ihn dazu trieb, mehrfach über die Geschichte des evangelischen Kirchenliedes Vorlesungen zu halten.

Das bevorzugteste Arbeitsfeld seiner literarischen Betätigung aber wurde je länger je mehr die bernische Kirchengeschichte, insbesondere die bernische Reformationsgeschichte. Seit seiner Rektoratsrede von 1897 über den Gebrauch der Piskatorbibel in Bern hat Steck eine grosse Anzahl von Abhandlungen aus diesem Gebiete veröffentlicht, über die Sage vom heiligen Beat am Thunersee, über die Reformation in Solothurn, über die bernische Liturgie, über die Persönlichkeit Albrecht von Hallers. Eine eindringende Untersuchung widmete er dem bekannten Jetzerhandel im bernischen Dominikanerkloster am Ende des Mittelalters, in der er die Meinung verfocht, dass die vier Patres schuldlos und Jetzer der allein Schuldige sei, aber in echt

Steckscher Besonnenheit und Bescheidenheit seine Meinung nicht als des Rätsels Lösung, sondern als eine Station auf dem Wege zum Finden der Wahrheit ansah. Er hat sich auch der mühevollen Aufgabe unterzogen, die Akten dieses Handels zu edieren, und seine Tätigkeit auf diesem Gebiete gipfelte in der gemeinsam mit Tobler unternommenen Herausgabe der Akten zur bernischen Reformationsgeschichte.

Man kann es bedauern, dass der Eifer für dieses neue Arbeitsgebiet mit dazu beigetragen hat, dass Rudolf Steck seinem Galaterbrief kein zweites grosses Werk auf neutestamentlichem Felde an die Seite gestellt hat. Eine grosse Anzahl von Aufsätzen in den Protestantischen Monatsheften zeigen, dass er diese Probleme stets weiter verfolgt hat. Namentlich setzte er sich hier mit neuerschienenen radikalkritischen Schriften, z. B. Kalthoff, Drews und van den Bergh van Eysinga auseinander, betonte stets offen, welche Prämissen er mit ihnen teilte; vertrat aber immer gegenüber tumultuarischem Radikalismus nüchterne Besonnenheit und hielt sein Vertrauen zum historischen Kern der evangelischen Berichte unerschütterlich fest. Aber zu einem Werk vom Ausmass seines Galaterbriefes ist es nicht wieder gekommen.

Dafür brachte seine Arbeit an der Heimatkirchengeschichte reiche Früchte; insbesondere freuen wir uns dessen, dass es ihm gelang, die im Hinblick auf das bevorstehende bernische Reformationsjubiläum unternommene Herausgabe der Akten zur bernischen Reformationsgeschichte zu vollenden. Es ist wahrlich ein Zeichen bewundernswürdiger Arbeitslust und Arbeitskraft, dass Steck als 76jähriger zusammen mit Tobler diese Edition zu drucken begann, nach dessen frühem Tode allein weiterführte und als 81jähriger zum Abschluss brachte. Mit Steck ist einer der besten Kenner bernischer Kirchen- und allgemeiner Geistesgeschichte ins Grab gesunken.

Diese Betätigung in der Heimatgeschichte entsprang einem tiefen Zuge seines Wesens, der festen Verwurzelung in altbernischer Art. Steck hat sich auch in andere Verhältnisse eingelebt und stets einen vorurteilslosen Sinn für Andersartiges gehabt. Noch als ich 1912 aus meiner sächsischen Heimat nach Bern übersiedelte, hat man mir von mehreren Seiten gesagt, dass man in Kreisen der reformierten Gemeinde in Dresden, deren Pfarrer Steck von 1867—1881 gewesen war, noch immer mit warmer Verehrung an ihn denke, und das war 30 Jahre nach seinem Weggang von dort! Mit den deutschen Freunden, besonders den führenden Männern der «Protestantischen

Monatshefte», den Websky, Mehlhorn, Sulze, ist er dauernd in Beziehung geblieben und auch seine Beziehungen zur holländischen Theologie rissen nie ab. Ein weiter Horizont war ihm Bedürfnis. Aber seine Wurzeln waren tief im Heimatboden versenkt. Hier zeigt es sich nochmals, dass der unerschrockene Wahrheitssucher nichts weniger als ein stürmischer Neuerer war, sondern ein bodenständiger Mann, mit Geschichte und Tradition seiner Heimat eng verwachsen. So entsprach es einem Grundzuge seines Wesens, dass Steck seinem Bern nicht nur durch seine ganze treue 40jährige Lehr-
tätigkeit an unserer bernischen Hochschule, sondern auch ganz speziell noch durch seine Forschungen in der Heimatgeschichte gedient hat.

Durch unsere Versenkung in Stecks wissenschaftliche Lebensarbeit ist uns zugleich der Mensch vor die Seele getreten; denn jede echte wissenschaftliche Leistung quillt aus den Tiefen hervor, und hinter ihr steht der ganze Mensch.

Aber das wollen wir noch sagen, was er uns Fakultätsmitgliedern als Kollege war. Wir schätzten und liebten ihn als eine durch und durch lautere Natur, als einen vornehmen und zuverlässigen Charakter. Mancher fein geprägte Satz aus seinem Munde, so manches Wort echten Humors klingt in dieser Abschiedsstunde in unseren Seelen. Steck war kein Mann der Illusionen; sondern voll klaren, nüchternen Wirklichkeitssinns. Wenn ich ihn recht deute, ist er stets sehr bestimmt davon überzeugt gewesen, dass in dieser Welt unter der Sonne sehr vieles krumm und verkehrt zugeht, und insbesondere litt er tief unter dem furchtbaren Weltunglück des letzten Jahrzehnts. Und doch lag ihm, der im Ewigen verankert war, trotz dieses nüchternen Wirklichkeitssinns jedes Misstrauen und jede Bitterkeit völlig fern; er war voll Vertrauen und Güte.

Wir danken Rudolf Steck von Herzen für alles, was er uns gewesen ist und sind gewiss, dass sein Andenken nicht nur in unseren Herzen, sondern auch in der Geschichte unserer Fakultät und Universität fortleben wird.

REDE
DES HERRN PFARRER RÜETSCHI
ALS VERTRETER DER ALT-ZOFINGIA

Werte Trauerversammlung!

Den alten und jungen Zofingern liegt daran, dass am Sarge von Herrn Professor Steck ein Wort in ihrem Namen gesprochen werde, ein Wort dankbarer Erinnerung. Herr Professor Steck, der 80jährige, ist auch den Jüngsten unter uns persönlich bekannt gewesen, hat er doch noch in diesem Sommer an der Jahresversammlung des kantonalen A. Z. V. zu Fraubrunnen teilgenommen; wir wissen, wie er keine Mühe oder Unannehmlichkeit gescheut hat, mit seiner Lebensverbindung in Verbindung zu bleiben. Wer unter uns ihn etwas genauer kannte, wusste freilich, dass dies gerade ihn, Herrn Professor Steck, eigentlich keine Mühe gekostet hat; denn er war innerlich mit der Zofingia aufs engste verbunden.

Da war vorab der vaterländische Gedanke, die Auffassung der vaterländischen Pflicht, was Professor Steck an die Zofingia fesselte. Selber lange Jahre in Deutschland wirkend, durch verwandtschaftliche Bande ans Reich gebunden, wurde ihm dadurch die Gabe und Aufgabe der Heimat um so eindringlicher; seiner Arbeiten zur vaterländischen Geschichte ist von berufener Seite gedacht worden; die schon erwähnte Rektoratsrede über die Piskatorbibel gipfelte in dem Schlusswort, dass in Bern stets nur das geraten kann, was im Blick auf die gesamte Eidgenossenschaft gedacht und unternommen ist. Manche von uns erinnern sich weiter einer Ansprache, die Prof. Steck einmal an einem Zofinger-Anlass gehalten hat; ihr Ausgangspunkt bildete das Wort eines deutschen Freundes, den er über die Gräte und durch die Gräben unseres Landes geführt hatte und der ganz erschöpft sagte: «Hören Sie, Sie haben aber ein schwieriges Vaterland». Prof. Steck fiel es nicht schwer, dieses Wort auf all unsere Verhältnisse zu deuten; denn in ihm lebte der nüchterne Berner, der die Schwierigkeiten unserer demokratischen Politik wohl einsah und über die daherigen Hemmungen etwa seufzte; aber auch der zähe Berner, der eben gerade darum sein «strittbares» Land liebt, weil es so Mühe macht; nicht himmelhoch jauchzend,

aber auch nicht zu Tode betrübt, wenn es nicht so, oder nicht so rasch geht mit dem Reifen der Frucht, wie man wohl möchte.

Prof. Steck war durchaus der Mann, sich Hemmungen gegenüber mannhaft hinzustellen; das wissen wir gerade aus seiner aktiven Zofingerzeit. Aber auch später im wissenschaftlichen Kampfe wusste er allein im Vordertreffen zu stehen und machte sich nicht viel daraus, sozusagen in der ganzen protestantischen Welt als der eigenwillige Störefried zu gelten. Es ist hier schon betont worden, dass Prof. Steck mit seiner paulinischen Forschung die protestantische Theologie vor ein Problem gestellt hat, das zwar heute, mit den jetzigen Mitteln der religionsvergleichenden Durchleuchtung jener Zeitenwende, anders gelöst werden kann, als Prof. Steck es tat, das aber damals einem ernsten und unabhängigen Forscher sich leicht in jenem Lichte zeigte; die protestantische Theologie hätte wohl gut daran getan, damals Rudolf Steck etwas ernster zu nehmen; es wäre ihr dann vielleicht erspart geblieben, später vor Arthur Drews zu erschrecken. Ähnlich verhält es sich, wenn Prof. Steck auch der Autorität von Prof. Büchi in Freiburg gegenüber dafür eintrat, dass die vier Dominikaner im Jetzerprozess in Bern zu Unrecht gerichtet worden seien.

Verzeihen Sie diesen meinen Rückgriff in etwas schon von berufener Seite gesagtes; ich durfte insofern davon reden, als Prof. Steck an unserer Devise «Wissenschaft» sehr gelegen war. Und vielleicht noch aus einem andern Grunde. Man hat oft, nicht gerade unter Fachgenossen, aber unter andern Bekannten, verwundert gefragt, wie sich denn dieser «radikale Steck» reime mit dem Bernburger, der so überaus respektvoll von den Überlieferungen der Familie, der Stadt, des Landes zu reden wusste. Vielleicht fällt gerade hierauf ein Licht aus Prof. Stecks zofingerischer Erziehung: es war bei ihm stark lebendig die Einsicht in den Unterschied bleibender Leitgedanken und wechselnder Formen; darum vermochte er den hohen Wert gewordener Gestalten anzuerkennen, ohne sich darauf zu versteifen; daher das leichte Achselzucken, wenn jemand durchaus eines gegen das andere ausspielen und ausschliessen wollte (gerade Professor Steck hat der Herübernahme alter Kirchengebete in unsere neue Liturgie das Wort geredet). Daher die unsagbar schlichte Art, wie Professor Steck im Kolleg nach lichtvoller Darlegung des Problems, seinen eigenen Lösungsversuch sozusagen bloss anhangsweise anzudeuten pflegte. Er wollte eben auf nichts

Menschliches übergebührliches oder gar ausschlaggebendes Gewicht legen und war darum ein im Tiefsten frommer Mann; seine ganze Theologie war das Eintreten für ein ganz schlicht erfasstes Evangelium. Dem entsprach aber auch sein wissenschaftliches Auftreten mit seiner ganz beispiellosen Bescheidenheit. Es liegt uns daran, dass dieses Einheitliche in Professor Stecks Natur erkannt und festgehalten werde; Rudolf Steck war ein im innersten Wesen einfacher, klarer, ein schlichter Mann. Diese schlichte Anspruchslosigkeit begründete auch seine wohl fühlbare Vornehmheit; sie ermöglichte aber auch, dass wir Jüngere sein Wohlwollen voll zu spüren bekamen, indem die professorale Würde nie hemmend dazwischen stand. So lebt sein Gedächtnis unter uns; und wenn ich heute als ein viel jüngerer unter den Alt-Zofingern rede, als ein ehemaliger Schüler, so geschieht es doch Professor Steck, dem hochbetagten und hochverehrten gegenüber, unter dem Zeichen unserer dritten Zofingerdevise: Freundschaft, Freundschaft und Dankbarkeit.

In diesem Sinne wird draussen vom Vertreter der Aktiven Mütze und Band auf den Sarg des Verstorbenen gelegt werden, als ein Zeichen unverbrüchlicher Treue, die beide verband, Rudolf Steck und seine Zofingia.

REDE
DES HERRN PFARRER E. RYSER, D^r THEOL.
ALS VERTRETER DES SYNODALRATES

Andächtige Trauerversammlung!

Schön ist nach dem grossen das schlichte Heldentum“. Nach all dem, was hier gesprochen worden ist zur Ehre des hervorragenden Gelehrten und in Anerkennung des Grossen, was er geleistet im Reiche des Geistes, sei es uns vergönnt, auch ein paar schlichte Worte zu sprechen in dankbarer Erinnerung an die von der grossen Welt wenig beachteten und doch so wertvollen Dienste, die Herr Professor Steck unserer bernischen Landeskirche erwiesen hat. Wer im Grossen treu ist, ist auch im Kleinen treu. Es ist ja gute alte Tradition, dass die Lehrer der theologischen Fakultät unserer Hochschule es nicht verschmähen, neben ihrer wissenschaftlichen Betätigung auch unserer Kirche persönlich zu dienen und an der Förderung ihres religiösen Lebens kräftig mitzuarbeiten, dass sie nicht nur auf dem Katheder uns hohe Ziele stecken, sondern auch mit uns in Reih und Glied treten, um den Weg ebnen zu helfen, diesen Zielen immer näher zu kommen. An dieser Überlieferung hielt auch unser Professor Steck in unentwegter Treue fest, und darum hat mich der bernische Synodalrat mit dem ehrenden Auftrag betraut, seinem einstigen langjährigen Mitglied noch im Tod unsern wärmsten Dank auszusprechen.

Seine Mitarbeit an der Sorge für unsere Kirche war schon gleich nach seiner Rückkehr aus Dresden deutlich spürbar und zwar vorerst im engern Kreis der Gemeinde, in seiner Vaterstadt Bern. Es erschien von ihm ein Schriftchen: «Kirchenbauten für die Aussenquartiere», klein im Format, aber den Keim bildend zu grossen Taten. Unsere Stadt zählte damals bloss drei deutsch-protestantische Kirchen, und nun wies Professor Steck auf die Notwendigkeit neuer Kirchen hin und zeigte einen gangbaren Weg dazu und diese Kirche, in der wir hier versammelt sind, ist die erste Frucht dieser seiner Wirksamkeit. Die Bevölkerung horchte auf; was sie instinktiv empfunden, dafür hatte Professor Steck die rechten Worte geprägt, und wenn vorher in unserer Stadt während 170 Jahren keine einzige reformierte neue Kirche gebaut worden war, sind seither in wenigen

Jahrzehnten drei neue Gotteshäuser entstanden. Es mag ja sein, dass die Entwicklung nicht genau den Weg einschlug, den der Verstorbene im Auge hatte. Die Kirchen wurden immer grösser und dienten wahren Riesengemeinden mit mehreren Pfarrstellen, während er kleinere Kirchen im Auge hatte als Zentren für Kirchengemeinden, bedient von einem einzigen Pfarrer, in der wohl nicht unberechtigten Auffassung, dass die Seelsorge hier eine viel intensivere würde, als es jetzt leider der Fall ist.

Der Mann, der mit solchem Eifer für die religiöse Förderung seiner Vaterstadt arbeitete, wurde denn auch bald in die Kirchensynode abgeordnet und von ihr 1893 als Nachfolger des verstorbenen Herrn Professor Rüegg in den Synodalrat gewählt, dem er bis zum Jahre 1910, also volle 17 Jahre angehörte. In der Synode war er kein Vielredner. Gern wurden ihm besonders wichtige Referate überbunden, und wenn er dann sprach, so lauschte die ganze Versammlung nicht nur seiner schönen Sprache, sondern auch der klaren Ausdrucksweise seiner Gedanken. Er blendete nicht durch das Feuer der Leidenschaft; er sprach abgemessen und durchsichtig und gerade dadurch packte und überzeugte er. Man erkannte den durchdringenden Verstand des sorgfältig prüfenden Gelehrten, aber auch das warme Herz des aufrichtigen Freundes des Vaterlandes und der heimischen Kirche und verspürte den tiefen Gehalt seines religiösen Glaubenslebens.

Im Synodalrat hat er nach dem Maßstab seiner reichen Gaben und seines friedliebenden Charakters mitgewirkt an der gemeinsamen Arbeit. Von jeher haben die Männer, die dieser Behörde angehörten, trotz der Verschiedenheit ihrer Glaubensanschauungen sich bestrebt, die Art der andern nicht nur zu dulden und zu achten, sondern auch anzuerkennen und zu schätzen, und so ist aus der Vielgestaltigkeit der Gaben eine Harmonie der Zusammenarbeit für das grosse Ganze entstanden, die auch der nachfolgende neue Synodalrat bis zum heutigen Tag sich bewahrt hat.

Von den Aufgaben, die unserm Professor Steck im Schosse der obersten Kirchenbehörde übertragen worden sind, sollen hier nur zwei besonders hervorgehoben werden. Die erste war der Bericht über das religiöse und sittliche Leben der Berner Kirche von 1902 bis 1906, eine Zusammenfassung von ungefähr 200 Einzeldarstellungen der Pfarrämter. Wie bescheiden hat unser Freund mit völliger Zurückhaltung seiner Person die verschiedensten Stimmen

laut werden lassen und so ein Büchlein geschaffen, das trotz seiner bloss 100 Seiten einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen bietet. Es ist nur schade, dass solche Bücher zu wenig gewürdigt werden und nach kurzer Zeit in irgend einem Schrank oder Archiv unbe-
nützt liegen bleiben.

Das zweite grosse Werk war die Mitarbeit an unserer neuen Liturgie, ein Werk, an dem er einen Hauptanteil auf sich genommen hatte, und so entstand durch gemeinsames Bestreben aller Betei-
ligten ein schönes, reiches, frommes Gebetbuch, das wie lebendiges Wasser heute noch sprudelt und die gottesdienstliche Gemeinde immer neu erquickt.

Gerne und häufig wurde Professor Steck auch als Redner und Vertreter des Synodalrats an allerlei Feiern und Anlässe abge-
ordnet, und wer das Glück hatte, von ihm konsekriert oder in-
stalliert zu werden, dem wird der Eindruck seiner starken warmen religiösen Persönlichkeit nicht so leicht verwischt worden sein.

Infolge Alters und zunehmender Schwerhörigkeit sah er sich veranlasst, von seinen kirchlichen Aemtern zurückzutreten, ohne aber deswegen sein warmes Interesse und seine Liebe zur Kirche zu verlieren. Wie rührend war es, wie der fast taub gewordene Greis so manchen lieben Sonntag zum Gottesdienst erschien. Er hörte den Text nicht, verstand die Predigt nicht, aber legte, mitten unter der feiernden Menge sitzend, lebendiges Zeugnis ab, wie ein frommes Herz auch neben der eigentlichen Predigt an den Gefühls-
werten des Gottesdienstes einen reichen Gewinn davonträgt und das Bedürfnis empfindet, diese Zugehörigkeit zur Kirche auch öffentlich zu bekennen, eine Erbauung für die ganze Gemeinde.

Treuer Freund unserer Kirche, deren bescheidenstes Mitglied du gewesen bist, lass' dir den Dank des Synodalrats und der ganzen lieben bernischen Landeskirche gleichsam als Ehrenkranz auf deinen Sarg niederlegen. Amen.

GEDÄCHTNISREDE

DES HERRN PROF. D^r H. TÜRLER

ALS VERTRETER DES HISTORISCHEN VEREINS
DES KANTONS BERN

Geehrte Mittrauernde!

Wer einer alten Berner Familie entstammt, deren Glieder zwei Jahrhunderte hindurch hohe Ämter und Würden bekleidet haben, und wer dazu noch Aufzeichnungen von Vorfahren besitzt, wird, wenn er mit dem Sinne für historische Tatsachen begabt ist, dazu gedrängt, sich eingehend mit den vergangenen Zeiten zu beschäftigen. Das alles traf bei Professor Steck zu, den eine ererbte Neigung für historische Forschung und Wahrheitsliebe erfüllte — der Vater hinterliess eine Reihe von Bänden historischer Kollektaneen und eine gründliche Geschichte des Burgerspitals —.

Zunächst nahm die Familiengeschichte sein Interesse gefangen und speziell der Ahnherr, Generalkommissär Dr. jur. Johannes Steck, der sich auf seiner Mission nach Neuenburg 1617/18 grosse Verdienste um die neue Heimatstadt erwarb. Dann waren es die Zeiten vor und nach dem Untergang des alten Berns, die den Verstorbenen beschäftigten: der Philosoph Herbart in der Familie Steiger, der äussere Stand und Graf Stollberg, die Briefe seines Grossvaters, des helvetischen Generalsekretärs Rudolf Steck und diejenigen des Pädagogen Rudolf Fischer, das Verhalten Fellenbergs in den unglücklichen Märztagen des Jahres 1798. Ferner bearbeitete er verschiedene Ereignisse der Reformationszeit.

Neben den kleineren Arbeiten, deren Zahl mindestens zwei Dutzend ausmacht, verdankt man Professor Steck zwei grosse Publikationen: die Akten des Jetzerprozesses und die Reformationsakten. Nachdem sich der Verstorbene durch Vertiefung in die Akten der Ansicht des Dr. Paulus von der Unschuld der Väter Dominikaner angeschlossen hatte, galt es für ihn, die gewonnene Überzeugung durch die Veröffentlichung des ganzen Prozessmaterials zu erhärten und zu stützen. Mit aller Objektivität zog Professor Steck seine Schlüsse und, alte Vorurteile über Bord werfend, rehabilitierte er die Mönche, an denen nur der Vorwurf der Leichtgläubigkeit haften bleibt. Mit Professor Tobler sammelte und edierte er die Akten der

bernischen Kirchenreform; ihm fiel bei der Arbeitsteilung die Sammlung der Briefe, jenem die Bearbeitung der Ratsmanuale zu. Die unentbehrliche Grundlage für die Darstellung jener grossen religiösen Bewegung ist damit geschaffen, und wenn leider das Material der letzten zwei Jahre verkürzt wurde, so ist dieser Mangel nicht Prof. Steck zuzuschreiben, denn nur durch äussere Umstände gezwungen und widerwillig verstund er sich zu der Einschränkung.

Wenn der Sprechende als bescheidener Helfer bei den Jetzer- und den Reformationsakten und als Herausgeber des Berner Taschenbuches dem liebenswürdigen Wegweiser und Mitarbeiter in wenigen schlichten Worten den persönlichen Dank ausspricht, so möchte er zugleich im Namen des Historischen Vereins des Kantons Bern und überhaupt der schweizerischen Geschichtsfreunde und Forscher die wohlverdiente Anerkennung für die grossen Verdienste des Verstorbenen um die heimatliche Geschichte ausdrücken. Das Andenken an Professor Steck wird in seinen vortrefflichen Arbeiten stets fortleben.
